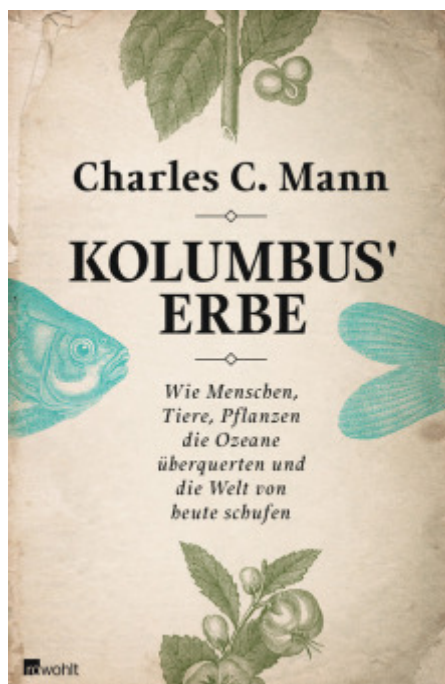


Leseprobe aus:

**Charles C. Mann**

# **Kolumbus' Erbe**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

Charles C. Mann

# Kolumbus' Erbe

*Wie Menschen, Tiere,  
Pflanzen die Ozeane überquerten  
und die Welt von heute schufen*

Aus dem Englischen von  
Hainer Kober

Rowohlt

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2011  
unter dem Titel «1493. Uncovering The New World  
Columbus Created» bei Alfred A. Knopf, New York.

1. Auflage September 2013  
Copyright © 2013 by Rowohlt Verlag GmbH,  
Reinbek bei Hamburg  
Alle deutschen Rechte vorbehalten  
«1493. Uncovering The New World Columbus Created»  
Copyright © 2011 by Charles C. Mann  
Karten Nick Springer und Tracy Pollock,  
Springer Cartographics LLC;  
Copyright © 2011 by Charles C. Mann  
Redaktion Karin Schneider  
Satz aus der Janson PostScript  
bei Dörlemann Satz, Lemförde  
Druck und Bindung CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978 3 498 04524 1

## *Inhalt*

Karten 7

Prolog 11

EINLEITUNG – Im Homogenozän

1. Zwei Monumente 25

TEIL EINS – Atlantikreisen

2. Die Tabakküste 81

3. Schlechte Luft 138

TEIL ZWEI – Pazifikreisen

4. Schiffe voller Geld

(Seide für Silber, Teil eins) 207

5. Liebeskrank-Gras, fremde Knollen  
und Jadereis (Seide für Silber,

Teil zwei) 270

## TEIL DREI – Europa in der Welt

6. Der agroindustrielle Komplex 319  
7. Schwarzes Gold 384

## TEIL VIER – Afrika in der Welt

8. Verrückte Suppe 449  
9. Wald der Entlaufenen 522

## SCHLUSS – Lebensströme

10. In Bulalacao 607

## Anhang

- Kampf mit Wörtern 631  
Globalisierung im Werden 638  
Danksagung 644  
Anmerkungen 649  
Literatur 719  
Register 789  
Karten- und Abbildungsnachweis 804

## *Karten*

- 8/9 Die Welt, 1493  
32 Kolonie Hispaniola  
52 Chinesisches Meer, 1571  
70/71 Abholzung und Wiederaufforstung  
im Osten Nordamerikas, 1500–1650  
88/89 Tsenacomoco, 1607–1670  
154 Malaria in Südostengland  
184 Amerikanische Fiebertücken  
202/203 Wiederherstellung Pangäas, 1600  
215 Fujian in der Ming-Zeit  
238 Vizekönigreich Peru  
279 China in der Qing-Zeit  
303 Überschwemmungen in China, 1823  
363 Ausbreitung der Kraut- und Knollenfäule, 1845  
413 Kautschukwelt, ca. 1890  
466 Verbreitung des Zuckers im Mittelmeerraum  
und darüber hinaus  
476 Landsitz von Hernán Cortés, 1547  
540 Portugiesische Expansion nach Brasilien  
578/579 Maroon-Gebiete









## *Prolog*

Wie andere Bücher begann auch dieses in einem Garten. Vor fast zwanzig Jahren stieß ich auf eine Zeitungsnotiz über einige Studenten des örtlichen College, die hundert verschiedene Tomatenvarietäten angebaut hatten. Es hieß, Besucher, die sich ihre Arbeit ansehen wollten, seien willkommen. Da ich Tomaten mag, beschloss ich, mit meinem achtjährigen Sohn hinzugehen. Als wir das Treibhaus des College betraten, war ich erstaunt – noch nie hatte ich Tomaten in so vielen verschiedenen Größen, Formen und Farben gesehen.

Ein Student bot uns auf einem Kunststofftablett eine Auswahl an. Darunter befand sich ein beängstigend unförmiges Exemplar von der Farbe alter Ziegel mit einer ausgedehnten schwarzgrünen Tonsur um den Stängel. Manchmal träume ich von Sinnesempfindungen, die so intensiv sind, dass ich aufwache. Genauso war diese Tomate: Abrupt weckte sie meine Geschmacksnerven auf. Ihr Name sei, so der Student, «Schwarze von Tula». Es handle sich um eine «alte» Tomate ukrainischen Ursprungs, gezüchtet im 19. Jahrhundert.

«Ich dachte, Tomaten kommen aus Mexiko», sagte ich überrascht. «Wieso sind sie in der Ukraine gezüchtet worden?»

Der Student reichte mir einen Katalog mit alten Samen für Tomaten, Chili-Pfeffer und Bohnen, gemeine Bohnen, nicht grüne Bohnen. Zu Hause blätterte ich durch die Seiten. Alle drei Pflanzen stammen aus Amerika. Doch immer wieder kamen Unterarten von

anderen Kontinenten: Tomaten aus Japan, Paprika aus Italien, Bohnen aus dem Kongo. In dem Wunsch, mehr solche exotischen, schmackhaften Tomatensorten zu haben, bestellte ich mir Samen, ließ sie in einem Kunststoffbehälter keimen und pflanzte die Sämlinge in den Garten – etwas, was ich noch nie zuvor getan hatte.

Bald nach meinem Besuch im Treibhaus ging ich in die Bücherei. Ich entdeckte, dass meine Frage an den Studenten völlig verfehlt gewesen war. Zunächst einmal liegt der Ursprung der Tomaten vermutlich nicht in Mexiko, sondern in den Anden. In Peru und Ecuador gibt es ein halbes Dutzend wilde Tomatenarten mit Früchten so groß wie Reißzwecken, die bis auf eine Sorte ungenießbar sind. Für Botaniker ist das eigentliche Rätsel weniger die Frage, wie die Tomaten in die Ukraine oder nach Japan gelangten, sondern wie die Vorfahren der heutigen Tomaten von Südamerika nach Mexiko kamen, wo einheimische Pflanzenzüchter die Früchte völlig veränderten: Die Tomaten wurden größer, röter und, vor allem, angenehmer im Geschmack. Warum wurden nutzlose wilde Tomaten Tausende von Kilometern weit transportiert? Warum war die Art nicht in ihrem Heimatgebiet domestiziert worden? Wie war es den Menschen in Mexiko gelungen, die Pflanzen entsprechend ihren Wünschen zu verändern?

Diese Frage berührte ein Thema, für das ich mich schon lange interessierte: die Geschichte der amerikanischen Ureinwohner. Als Reporter in der Nachrichtenabteilung der Zeitschrift *Science* hatte ich von Zeit zu Zeit Archäologen, Anthropologen und Geografen zu den immer detaillierteren Erkenntnissen über Größe und Entwicklungsstand längst vergangener indigener Gesellschaften befragt. Die staunende Hochachtung der Botaniker für die indianischen Pflanzenzüchter passte in das Bild. Schließlich bekam ich aus diesen Gesprächen so viele Informationen, dass ich ein Buch über den aktuellen Stand der Forschung zur Geschichte des amerikanischen Kontinents vor Kolumbus schrieb. Ein wenig von dieser Geschichte trugen die Tomaten meines Gartens in ihrer DNA.

Sie enthielten auch ein wenig von der Geschichte nach Kolumbus. Ab dem 16. Jahrhundert verbreiteten die Europäer die Tomaten in alle Welt. Von Afrika bis Asien wurden sie angebaut, nachdem sich die Bauern von ihrer Ungiftigkeit überzeugt hatten. Überall, wo sie hinkam, übte die Pflanze einen bescheidenen, manchmal auch gar nicht so bescheidenen Einfluss aus – Südtalien ohne Tomatensoße ist kaum vorstellbar.

Allerdings wusste ich nicht, dass solche biologischen Transplantate auch jenseits des Tellerrands eine Rolle gespielt haben könnten, bis ich in einem Antiquariat auf ein Taschenbuch von Alfred W. Crosby stieß, einem Geografen und Historiker, der damals an der University of Texas war: *Ecological Imperialism [Die Früchte des weißen Mannes, Ökologischer Imperialismus 900–1900]*, Frankfurt am Main 1991]. Ich fragte mich, was der Titel zu bedeuten habe, daher nahm ich das Buch heraus. Gleich der erste Satz sprang mir ins Auge: «Europäische Auswanderer und ihre Nachkommen sind auf dieser Welt überall anzutreffen. Das bedarf einer Erklärung.»

Ich verstand genau, worauf Crosby hinauswollte. Die meisten Afrikaner leben in Afrika, die meisten Asiaten in Asien und die meisten indigenen Amerikaner in Amerika. Dagegen treffen wir Menschen europäischer Herkunft überaus zahlreich in Australien, Amerika und Südafrika an. Als erfolgreiche Transplantate stellen sie in vielen dieser Regionen die Mehrheit – eine offenkundige Tatsache, über die ich aber vorher nie richtig nachgedacht hatte. Jetzt fragte ich mich: Warum ist das so? Ökologisch betrachtet, ist es genauso rätselhaft wie die Tomaten in der Ukraine.

Bevor sich Crosby und einige seiner Kollegen näher mit dieser Frage befassten, neigten Historiker dazu, Europas Ausbreitung über den Globus fast gänzlich mit der – gesellschaftlichen oder wissenschaftlichen – europäischen Überlegenheit zu erklären. In seinem Buch *Die Früchte des weißen Mannes* schlägt Crosby eine andere Erklärung vor: Zwar räumt er ein, dass Europa häufig besser ausgebildete Soldaten und modernere Waffen aufzubieten hatte als seine

Gegner, doch langfristig war sein Vorteil biologischer, nicht technischer Natur. Die Schiffe, die den Atlantik überquerten, beförderten nicht nur Menschen, sondern auch Pflanzen und Tiere – manchmal absichtlich, manchmal zufällig. Nach Kolumbus trafen Ökosysteme, die über Äonen isoliert gewesen waren, plötzlich aufeinander und mischten sich in einem Prozess, den Crosby «Columbian Exchange», kolumbischen Austausch, nennt – der Titel seines vorangegangenen Buchs. Im Zuge dieses Austauschprozesses gelangte Mais nach Afrika, die Süßkartoffel nach Ostasien, Pferd und Apfel kamen nach Amerika und Rhabarber und Eukalyptus nach Europa – und in ihrem Gefolge fanden auch weniger vertraute Organismen wie Insekten, Gräser, Bakterien und Viren neue Verbreitungsgebiete. Dieser kolumbische Austausch, der von den Beteiligten in seinem ganzen Ausmaß weder kontrolliert noch verstanden wurde, ermöglichte den Europäern, große Teile Amerikas, Asiens und, in geringerem Maße, Afrikas in ökologische Abbilder Europas zu verwandeln – in Landschaften, die zu nutzen den Fremden leichter fiel als ihren ursprünglichen Bewohnern. Crosbys These: Dieser ökologische Imperialismus verschaffte den Briten, Franzosen, Niederländern, Portugiesen und Spaniern den permanenten Vorteil, den sie brauchten, um ihre Kolonialreiche zu erobern.

Crosbys Bücher wurden zu den Gründungsschriften einer neuen Disziplin: der Umweltgeschichte. Zur gleichen Zeit etablierte sich eine andere Disziplin, die Atlantic Studies, die sich mit den Wechselbeziehungen zwischen den Anrainerkulturen dieses Weltmeers befassen; unlängst haben zahlreiche «Atlantizisten» ihrem Forschungsfeld auch Pazifiküberquerungen eingegliedert; möglicherweise braucht die Disziplin also einen neuen Namen. Insgesamt trugen die Forscher auf allen diesen Feldern Daten zusammen, die sich zu einem neuen Bild von den Ursprüngen unserer weltumspannenden, vielfältig verflochtenen Zivilisation fügen – jenes Lebensstils, der uns bei dem Begriff «Globalisierung» in den Sinn kommt. In gewisser Hinsicht lassen sich ihre Bemühungen durch die Feststel-

lung zusammenfassen, dass die Geschichte der Könige und Königinnen, die die meisten von uns in der Schule gelernt haben, einer Ergänzung bedarf: Wir müssen die bemerkenswerte Rolle sowohl des ökologischen als auch des ökonomischen Austauschs berücksichtigen. Man könnte auch sagen, diese Forschungsergebnisse zeigen immer deutlicher, dass die Reise des Kolumbus nicht die Entdeckung, sondern die Schaffung einer neuen Welt brachte. Wie diese Welt hervorgebracht wurde, ist Gegenstand des vorliegenden Buchs.

Die Forschungsarbeiten haben erheblich von modernen wissenschaftlichen Werkzeugen profitiert. Satelliten kartieren die Umweltveränderungen, die durch den umfangreichen, weitgehend verborgenen Handel mit Latex, dem Hauptbestandteil des Naturkautschuks, bewirkt wurden. Mit DNA-Proben zeichnen Genetiker den verhängnisvollen Weg der Kartoffelfäule nach. Ökologen simulieren mit mathematischen Modellen die Ausbreitung der Malaria in Europa. Und so fort – es gibt Beispiele in Hülle und Fülle. Auch politische Veränderungen haben ihren Teil beigetragen. Um nur einen Aspekt zu nennen, der von besonderer Bedeutung für dieses Buch war – heute ist die wissenschaftliche Arbeit in China lange nicht mehr so schwierig wie Anfang der achtziger Jahre, als Crosby für sein Buch *Die Früchte des weißen Mannes* recherchierte. Inzwischen ist der Argwohn der Behörden weitgehend verschwunden; das größte Hindernis, auf das ich bei meinen Besuchen in Peking stieß, war der grauenhafte Verkehr. Sehr zuvorkommend versorgten mich Bibliothekare und Forscher mit frühen chinesischen Dokumenten in Form von Computerscans der Originale, die ich auf meinen kleinen Speicherstift kopieren durfte.

Die Ergebnisse dieser neuen Studien verraten höchst Bemerkenswertes über die nachkolumbische Zeit: Aus dem Zusammenprall der beiden alten Welten – oder der drei, wenn wir Afrika als ein von Eurasien unabhängiges Gebilde betrachten – bildete sich eine einzige neue Welt. Das diesem Austausch zugrundeliegende öko-

nomische System, das im 16. Jahrhundert aus dem europäischen Wunsch nach Beteiligung an der blühenden asiatischen Handlungssphäre geboren wurde, verwandelte den Planeten bis zum 19. Jahrhundert – biologisch betrachtet also fast im Handumdrehen – in ein einziges ökologisches System. Durch die Schaffung dieses Systems war Europa in der Lage, mehrere entscheidende Jahrhunderte hindurch die politische Initiative an sich zu reißen, was umgekehrt die Grundzüge des heutigen erdumspannenden Wirtschaftssystems in seiner ganzen vielfältig verflochtenen, allgegenwärtigen und kaum verstandenen Pracht hervorbrachte.

Seit die Gewaltproteste während der WTO-Konferenz 1999 in Seattle den Globalisierungsbegriff ins öffentliche Bewusstsein brachten, haben Experten jeder ideologischen Provenienz die Öffentlichkeit mit Artikeln, Büchern, Weißbüchern, Blog-Einträgen und Videodokumentationen überschüttet, um ihn zu erklären, zu preisen oder anzugreifen. Von Anfang an kreiste die Debatte um zwei Pole. Auf der einen Seite die Ökonomen und Unternehmer, die leidenschaftlich die Auffassung vertraten, der Freihandel komme jeder Gesellschaft zugute – beide Seiten könnten von einem Austausch ohne Zwänge nur gewinnen. Je mehr Handel, desto besser, sagen sie. Sonst blieben den Menschen an einem Ort jene Errungenschaften versagt, die Erfindungsgabe unserer Art an anderen Orten hervorgebracht habe. Auf der anderen Seite beklagen Umweltschützer, Kulturnationalisten, Gewerkschafter und Konzerngegner lautstark, dass unregulierter Handel zu politischen, gesellschaftlichen und ökologischen Verhältnissen führe, die selten vorhersehbar seien und sich am Ende meist nachteilig auswirkten. Je weniger Handel, so sagen sie, desto besser. Schützt die lokalen Gemeinwesen vor den Kräften, die von multinationaler Gier entfesselt werden!

Im Kreuzfeuer dieser beiden entgegengesetzten Auffassungen ist das globale Netzwerk zum Gegenstand einer wüsten intellektuellen Schlacht geworden, die mit allen Mitteln geführt wird: einander

wechselseitig widersprechenden Tabellen, Diagrammen und Statistiken sowie Tränengas und Pflastersteinen auf den Straßen, während die politischen Führer hinter Mauern von Bereitschaftspolizei um internationale Handelsabkommen ringen. Manchmal erscheint der Wirrwarr von Parolen und Gegenparolen, Fakten und Behauptungen vollkommen undurchdringlich, doch je genauer ich mich mit der Sache befasste, desto mehr gewann ich den Eindruck, dass beide Seiten recht haben könnten. Von Anfang an bewirkte die Globalisierung enorme wirtschaftliche Gewinne und gleichzeitig ökologische und soziale Umwälzungen, die diese Gewinne aufzuheben drohten.

Natürlich unterscheidet sich unsere Zeit von der Vergangenheit. Unsere Vorfahren verfügten nicht über Internet, Luftverkehr, gentechnisch veränderte Pflanzen und weltweiten elektronischen Wertpapierhandel. Und doch, wenn wir lesen, wie der Weltmarkt einst entstand, fühlen wir uns zwangsläufig – mal von fern, mal sehr deutlich – an die Auseinandersetzungen erinnert, von denen wir heute in den Fernsehnachrichten hören. Ereignisse, die vierhundert Jahre zurückliegen, prägten maßgeblich, was wir heute erleben.

Eines ist dieses Buch allerdings nicht: eine systematische Darlegung der ökonomischen und ökologischen Ursprünge dessen, was einige Historiker etwas vollmundig, aber zutreffend das «Weltsystem» nennen. Einige Erdregionen lasse ich völlig außer Acht; einige wichtige Ereignisse erwähne ich nur am Rande. Meine Entschuldigung lautet, dass der Gegenstand zu groß für ein einziges Buch ist; jedes Werk, das Anspruch auf Vollständigkeit erhebe, müsste unhandlich und unlesbar werden. Auch kann ich nicht in Gänze erläutern, wie es zu diesem neuen wissenschaftlichen Konzept kam, wenn ich auch einige Meilensteine auf dem Weg dahin beschreibe. Stattdessen konzentriere ich mich in *Kolumbus' Erbe* auf Bereiche, die mir besonders wichtig erscheinen, die besonders gut dokumentiert oder – hier macht sich meine journalistische Ausrichtung bemerkbar – besonders interessant sind. Leser, die sich gründlicher infor-



mieren möchten, seien auf die Quellen in den Anmerkungen und der Bibliographie verwiesen.

Nach dem Einführungskapitel ist das Buch in vier Abschnitte unterteilt. Im ersten und zweiten werden gewissermaßen die beiden Hälften des kolumbischen Austauschs beschrieben: die separaten, aber verknüpften Austauschprozesse über den Atlantik und den Pazifik. Der Atlantik-Abschnitt beginnt mit dem exemplarischen Fall von Jamestown, dem Beginn der permanenten britischen Besiedelung des amerikanischen Kontinents. Aus rein wirtschaftlichen Gründen in Angriff genommen, wurde sein Schicksal weitgehend von ökologischen Kräften bestimmt, vor allem durch Einfuhr von Tabak. Ursprünglich aus dem unteren Amazonasgebiet stammend, wurde diese exotische Pflanzenart – anregend, suchterzeugend, leicht verrucht – zum Gegenstand des ersten wirklich globalen Konsum-Hypes. Seide und Porzellan, in Europa und Asien schon lange heiß begehrt, eroberten nun auch Amerika und wurden die nächsten Verkaufsschlager. Das Kapitel schafft die Voraussetzung für das folgende, die Erörterung der eingeführten Arten, die mehr als alle anderen die Gesellschaften von Baltimore bis Buenos Aires prägten: die mikroskopisch kleinen Lebewesen, die Malaria und Gelbfieber verursachen. Nachdem ich ihre Auswirkungen auf Phänomene wie die Sklaverei in Virginia oder die Armut im geteilten Guayana untersucht habe, schließe ich mit der Bedeutung der Malaria für die Entstehung der USA.

Im zweiten Abschnitt steht der Pazifik im Fokus, wo das Zeitalter der Globalisierung mit der Verschiffung riesiger Silberladungen von Hispanoamerika nach China anbrach. Der Abschnitt beginnt mit einer Chronik von Städten: Potosí im heutigen Bolivien, Manila auf den Philippinen, Yueyang in Südostchina. Einst in aller Munde und heute weitgehend im Abseits, waren diese Städte quicklebendige, wichtige Bindeglieder eines wirtschaftlichen Austauschs, der die Welt zusammenwachsen ließ. Dieser Austausch brachte Süßkartoffeln und Mais nach China, mit zufälligen, aber verheerenden Fol-

gen für die chinesischen Ökosysteme. Wie in einer klassischen Rückkopplungsschleife prägten diese ökologischen Folgen die ökonomischen und politischen Verhältnisse. Tatsächlich spielten Süßkartoffeln und Mais eine wichtige Rolle beim Aufstieg und Fall der letzten chinesischen Dynastie. Eine bescheidenere, aber letztlich ähnlich ambivalente Rolle spielten sie für die kommunistischen Herrscher, die schließlich folgten.

Der dritte Abschnitt zeigt, welchen Anteil der kolumbische Austausch an zwei Revolutionen hatte: der landwirtschaftlichen Revolution, die Ende des 17. Jahrhunderts begann, und der industriellen Revolution, die Anfang und Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzte. Dabei konzentriere ich mich auf zwei eingeführte Arten: die Kartoffel, die aus den Anden nach Europa gebracht wurde, und den Gummibaum, heimlich aus Brasilien nach Süd- und Südostasien verpflanzt. Beide Revolutionen – die landwirtschaftliche und die industrielle – förderten den Aufstieg des Westens, seine plötzliche Entwicklung zur kontrollierenden Macht. Und beide hätten ohne den kolumbischen Austausch einen ganz anderen Verlauf genommen.

Im vierten Abschnitt greife ich ein Thema aus dem ersten Abschnitt wieder auf. Hier wende ich mich dem Austauschprozess zu, der menschlich betrachtet am folgenreichsten war: dem Sklavenhandel. Bis etwa 1700 waren neunzig Prozent aller Menschen, die den Atlantik überquerten, afrikanische Gefangene; ein Teil des restlichen Prozentsatzes waren, wie ich noch erklären werde, amerikanische Ureinwohner. Infolge dieser umfangreichen Bevölkerungsverschiebungen wurden viele Regionen Amerikas demographisch weitgehend von Afrikanern, Indianern und Afroindianern besiedelt. Ihre Wechselbeziehungen, die den Europäern lange verborgen blieben, sind ein wichtiger Teil unseres menschlichen Erbes, das erst jetzt ans Licht kommt.

Diese Begegnung von Rot und Schwarz, wie man sagen könnte, fand vor dem Hintergrund anderer Begegnungen statt. An den

durch Kolumbus ausgelösten Migrationswellen waren so viele verschiedene Völker beteiligt, dass die Welt den Aufstieg der ersten der inzwischen selbstverständlich gewordenen polyglotten, multinationalen Metropolen erlebte: Mexico City. Dieser Mix der Kulturen erstreckte sich von der Spitze der sozialen Hierarchie, wo die Konquistadoren in die Aristokratie der eroberten Völker hineinheirateten, bis zu ihrer untersten Stufe, wo sich die spanischen Barbieri bitterlich über die aus China eingewanderten Niedriglohnfriseure beklagten. Diese große, turbulente Metropole, diese globale Wegkreuzung repräsentiert die Vereinigung der beiden im ersten Teil des vorliegenden Buchs beschriebenen Netzwerke. Ein im Präsen geschriebener Schlussteil soll andeuten, dass diese Austauschprozesse unvermindert fort dauern.

In gewisser Hinsicht ist dieses Bild einer Vergangenheit – einer kosmopolitischen Welt, deren Entwicklung von Ökologie und Ökonomie geprägt wurde – überraschend für Menschen, die, wie ich, mit Berichten über heroische Seefahrer aufwuchsen, über geniale Erfinder und Weltreiche, die dank technischer und institutioneller Überlegenheit gegründet wurden. Seltsam ist auch die Erkenntnis, dass die Welt schon seit fast fünf Jahrhunderten die Früchte der Globalisierung erntet. Andererseits nehmen wir bestürzt zur Kenntnis, dass die Globalisierung eine ebenso lange Geschichte ökologischer Erschütterungen und in ihrem Gefolge menschlichen Leids und politischer Umwälzungen hat. Doch es liegt auch eine gewisse Größe in diesem Verständnis unserer Vergangenheit, führt es uns doch vor Augen, dass jeder Ort, jede Region eine Rolle in der menschlichen Geschichte gespielt hat und dass sie alle in den größeren, unvorstellbar komplexen Fortschritt des Lebens auf diesem Planeten eingebettet sind.

Ich schreibe dies an einem warmen Augusttag. Gestern haben meine Frau und die Kinder die ersten Tomaten in unserem Garten gepflückt – in dem etwas verbesserten Tomatenbeet, das ich vor zwanzig Jahren nach dem Besuch im College angelegt hatte.